

Zerstören, was man bewahren möchte

T. C. Boyle spricht über sein neues Buch

In Ihrem gerade erschienenen Roman kämpfen zwei Gruppen von Umweltaktivisten auf den kalifornischen Kanalinseln für den Erhalt des Ökosystems. Wie kamen Sie auf diese Idee?

Die Geschichte lag direkt vor meiner Haustür. Santa Cruz, eine der Inseln des Romans, liegt etwa 26 Meilen von meinem Wohnort Montecito entfernt. Das Buch basiert auf den Vorkommnissen der letzten zehn Jahre, als das Abschichten der Neozoen anging.

Neozoen?

Das sind Tiere, die durch die direkte oder indirekte Einwirkung des Menschen in einen Lebensraum gebracht wurden, in dem sie ursprünglich nicht vorkamen. Im Fall von Santa Cruz waren das etwa 5500 wilde Schweine. Die sollten getötet werden, damit eine andere Spezies, der graue Zwergfuchs, nicht ausstirbt. Für mich als fanatischer grüner Schriftsteller die perfekte Story.

Wieso kennen Sie sich so gut im Naturschutz aus?

Die Natur und ihre Mechanismen faszinieren mich schon lange ungemain. Wäre ich nicht Schriftsteller, wäre ich bestimmt Biologe geworden.

Verfolgen Sie mit Ihrem Buch eine erzieherische Absicht?

Ich bin Künstler, kein Pädagoge. Wenn ich beim Schreiben gesellschaftspolitische und ökologische Belange thematisiere, dann weil sie mich zutiefst berühren. Aber Kunst existiert nur um ihrer selbst willen. Sie darf keinen pädagogischen Zweck haben. Sonst hört sie auf, Kunst zu sein.

Was passiert, wenn die Menschen sich weiterhin die Natur untertan machen? Unterwirft sie sich, oder schlägt sie zurück?

Die Natur wird weiterexistieren, auch lange nachdem wir Menschen weg sind. Wissenschaftler sagen aber voraus, dass alles, was wir erschaffen haben – die ganze magische Schönheit, die kulturellen Erregenschaften und die unvorstellbare Grausamkeit –, in jedem Fall ausgerottet wird, wenn die Sonne ausgebrannt ist.

In Ihrem Roman bezichtigt der Tierschützer Dave die Biologin Alma, Gott zu spielen, als sie Ratten und wilde Schweine auf den Inseln töten lässt. Aus Almas Sicht war das eine vernünftige Aktion, um das Ökosystem wiederherzustellen. Hat der Mensch die Verpflichtung einzugreifen? Oder dürfen wir selbst dann keine Tiere töten, wenn der Lebensraum durch sie bedroht wird?

In diesem Zusammenhang verweise ich auf ein Zitat aus der Bibel, das ich meinem Buch sozusagen als Epigraph vorangestellt habe. Dem Menschen wird darin die Herrschaft über alle Tiere gegeben. Ist das wirklich so? Ist das ethisch vertretbar? Was bedeutet das? Warum sollte ausgerechnet der Mensch so privilegiert sein? Das sind die zentralen Fragen des Romans. Und es steht mir nicht zu, sie zu beantworten. Jeder Einzelne muss das für sich selbst entscheiden.

Sind die Tierschützer Alma und Dave gute Menschen, vielleicht sogar Vorbilder?

Beide haben gute Absichten, aber jeweils nur ihr eigenes Ziel vor Augen. Sie sind zu hartherzig, um sich wirklich zu einigen. Die Ironie an dieser Stelle – und die noch grössere Ironie trifft auf die Umweltbewegung als Ganzes zu – ist, dass Menschen gleicher Überzeugungen häufig gegeneinander arbeiten und damit genau das zerstören, was sie eigentlich bewahren möchten.

Dave verachtet Obdachlose, aber für ihn sind Ratten perfekte Wesen. Alma hat keine Skrupel, Hunderte wilder Schweine abschichten zu lassen, bekommt aber einen Nervenzusammenbruch, als sie aus Versehen ein Eichhörnchen überfährt. Warum sind die beiden Protagonisten so widersprüchlich?

Widersprüchliche Charaktere sind für mich wie echte Menschen. Ich selbst bin auch stark von inneren Widersprüchen gebeutelt.

Inwiefern?

Einerseits habe ich wenig Hoffnung für die Zukunft unserer Spezies, trotzdem unterstütze ich Umweltschutzorganisationen. Und ich lebe so einfach ich kann.

Wie denn?

Zum Beispiel habe ich einen Teich für die Tiere aus der Nachbarschaft angelegt und einheimische Pflanzen angebaut. Ich rezykliere alles, auch Wasser; jedes bisschen Nahrung wird kompostiert. Irgendwo tief in mir habe ich wohl doch noch Hoffnung. Oder wenigstens fühle ich in mir den Drang, die Dinge zumindest geringfügig besser zu machen. Auch wenn der Versuch letztlich zum Scheitern verurteilt ist.

Interview: Andrea Tholl